

Hans Peter Gansner : ein vielseitiges Lehrerleben

Autor(en): **Metz, Peter / Gansner, Hans Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte
Graubündens**

Band (Jahr): **55 (2013)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

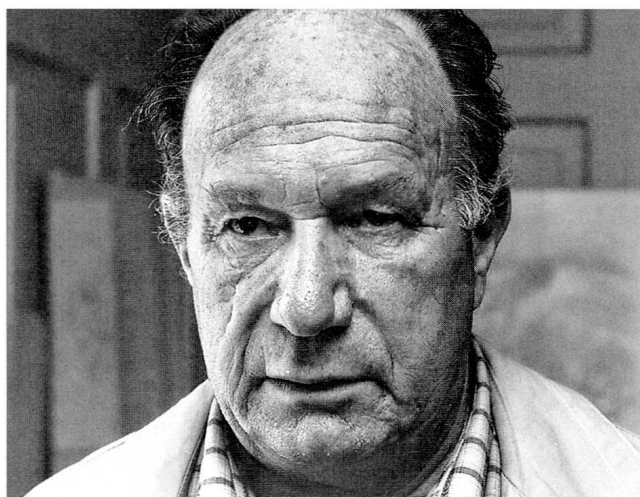
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Peter Gansner – ein vielseitiges Lehrerleben

Peter Metz, Hans Peter Gansner

Redaktionelle Vorbemerkung

Sekundarlehrer Hans Peter Gansner bin ich als junger Kantonsschüler begegnet, als er mir meinen Sommerjob erläuterte: Mein Jugendfreund Christian Lenggenhager und ich sollten im Schams die Wanderwege abschreiten, die Wegbezeichnungen erneuern und ihm Meldung über fehlende oder beschädigte Wegweiser machen. BAW-Geschäftsführer Gansner instruierte uns knapp und klar, nahm unsere Nachfragen und unsere Arbeit ernst und betonte, wie froh er sei, unsere Unterstützung zu erhalten. Bei unserem Besuch in seinem Haus bemerkten wir sogleich das vielseitige Interesse eines vielbeschäftigten Menschen: Zeichnungen an den Wänden, Kartenablagen, gestapelte Sammlungen, Werkmaterialien, Musikinstrumente etc. – Auf meine Anfrage zu einer biografischen Erinnerung an diese weit im Kanton tätige und bekannte Persönlichkeit, erhielt ich von den Nachkommen ein schön gestaltetes Ringheft mit «Aufzeichnungen von Hans Peter Gansner» aus dem Jahr 2011 (zu beziehen bei Martin Gansner, Boîte postale 2, CH-1265 La Cure). Aus diesen wähle ich einige Erinnerungen aus Gansners Schulzeit als Schüler und Lehrer aus und illustriere sie mit seinen Zeichnungen. Voranstellen will ich einige Eckdaten zu seinem Leben, welche die Familie zur Verfügung gestellt hat.



Hans Peter Gansner im Alter von 65 Jahren. (Foto Casal 1988)

Eckdaten aus dem Leben von Hans Peter Gansner

Geboren ist Hans Peter Gansner am 14. März 1923 als Sohn des Johann Peter Gansner und der Elsbeth Tanner in Maienfeld im Haus «am Stutz». Oft verbrachte er seine Zeit in Rofels bei den Grosseltern und beim Onkel (1923–1930). Während seiner Schulzeit wohnte die Familie Gansner mit drei Kindern «im Bündtli» bei der alten Turnhalle in Maienfeld, wo sein Vater seine Schneiderwerkstätte eingerichtet hatte. Den Unterricht besuchte Hans Peter bis zur ersten Sekundarklasse bei den Lehrern Nigg, Meinherz, Felix, Hassler, Balzer und Ruffner. Im Anschluss an die Sekundarschule besuchte Gansner das Bündner Lehrerseminar, welches er 1943 mit dem Lehrerpapier verliess. Nach dem Militärdienst in Sion folgten eine erste Praxis als Lehrer in Sarn (1943–1945) und in den Jahren 1948 und 1949 Stellvertretungen in Davos und Herisau. Von 1945 bis 1947 besuchte Gansner die Universität Zürich, um das Sekundarlehrerpapier mit

den Fächern Zoologie, Botanik, Physik und Mathematik zu erwerben. In wechselnder Anstellung wirkte Hans Peter Gansner an der Sekundarschule Maienfeld (1949, 1950) an der Sekundarschule Chur (1950–1965), an der Bündner Frauenschule (1950–1965), an der Kantonsschule und am KV Chur (1965–1988).

Hans Peter Gansner verheiratete sich am 14. Juni 1952 mit Myrtha Odermatt (geb. 1932). Der Ehe entsprangen die Söhne: Hans Peter (geb. 1953) und Martin (geb. 1954). Seit 1950 lebte Hans Peter Gansner mit seiner Familie in Chur, ab 1960 in seinem Eigenheim an der Dreibündenstrasse und als Rentner gerne auch in Cresta und Rofels. Hans Peter Gansner starb am 5. Juni 2011 nach einer dreijährigen Krankheitszeit.

Bemerkenswert ist sein nebenamtliches Schaffen: Zahlreiche Vorträge, z. B. in der Naturforschenden Gesellschaft über «Die Moosflora (Bryophyten)», rund 25 Dia-Vorträge über Landschaften in Graubünden für Verkehrsvereine, private Gesellschaften und Schulen; Geschäftsführer der Bündner Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege BAW (1963 bis 1988, Ehrenmitglied). Geführte Wanderungen und Arbeitslager; Zeichnen, Fotografieren mit Ausstellungen in Grüşch, Davos, Bergün, Avers-Cresta, Avers-Cröt, Chur und Maienfeld; Dialektforschung «Unsere Herrschäftler Mundart», Privatausgabe (1998); Publikationen: «Moosflora von Zervreila», mit Dr. Trepp und Dr. P. Müller (1967). Bündner Schulblatt (1955/3), Bündner Wald (1967/7), rund 250 Wandervorschläge und Wanderführer in Terra Grischuna, Bündner Zeitung, 14 Wanderbücher, 10 Wanderkarten (Kümmerli + Frey, RhB, TCS); rund 500 Feuilleton-Beiträge in Bündner Post, Bündner Kalender, Bündner Tagblatt, Bündner Woche.

Peter Metz

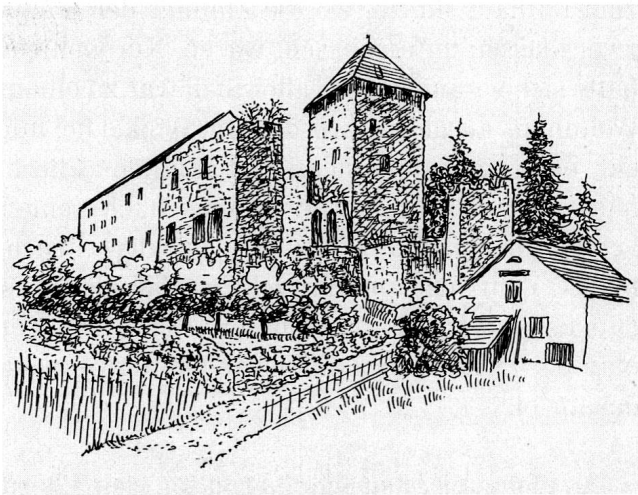
Meine Schulzeit in Maienfeld

Nun legte ich also wieder einmal den Weg zurück, der mich 1930 in Maienfeld von meinem Elternhaus durch Gassen, Gässlein und Winkel

zum Rathaus führte, wo die Zimmer der ersten zwei Klassen untergebracht waren. Nur wenig hatte sich verändert. Ein alter Stall war zu einem Wohnhaus ausgebaut worden. Im Winkel fiel mir ein, dass ein renoviertes Haus einst das Elternhaus meines Vaters war, damals nach seinen Schilderungen eine «krumme, bucklige Bruchbude». Zum Schulzimmer der Erstklässler ging's damals eine enge Treppe hinauf. Heute schwebt man per Lift zu den Räumlichkeiten der Gemeindeganzlei.

An meinem ersten Schultag waren viele Eltern zugegen, die ihre ABC-Schützen begleiteten und den Wänden entlang standen. Nach Nordwesten überblickte man eine weite Flur von Weinbergen, im Hintergrund den Gonzen und den Alvier. Ein Fenster bot Ausblick auf den Städtliplatz. Daneben stand der grosse Zählrahmen mit braunen Holzkugeln. Neben der Türe der Kachelofen, der vom Gang her beschickt wurde, vorne, neben der Wandtafel, das Lehrertischchen. Unser Lehrer: Max Nigg, ein grosser, bärtiger Mann im grauen Tuchkleid, eine ehrwürdige Erscheinung, für mich der Inbegriff eines Lehrers. Er schalt mich nicht einmal, als ich schon in der Pause heimging. Zu meinem Vater, der sich entschuldigte, meinte er, der Bub sei eben ein Träumer.

An diesem ersten Schultag erfuhr ich, wie alle meine Altersgenossen hiessen. Wir erlernten die deutsche Schrift, Buchstabe für Buchstabe, zuerst das I. Wir kratzten die spitzen «Runen» auf unsere Tafeln und übten sie. Meine Mutter sorgte stets für spitze Griffel und fegte ab und zu den Holzrahmen der Tafel. Wir zeichneten auch die «Bremer Stadtmusikanten» von der Wandtafel. Hier lernte ich, einen Hund, einen Esel, eine Katze und einen Hahn darzustellen, aber auch einen Mann, Mehlsäcke, ein Haus. Jede Einzelheit ist mir in Erinnerung geblieben. Und wir hatten ein prächtiges Lesebuch: die «Bündner Fibel», 1921, verfasst und geschrieben von den Lehrern Mettler und Tschupp, illustriert von Giovanni Giacometti. So wurden wir schon früh mit einem wahren Kunstwerk konfrontiert. Ausser den Abbildungen im «Hausbuch deutscher Kunst», das mein Vater besass, und dem Eulenspiegelkalender meines



«Schloss Brandis in Maienfeld Zustand bis 1970», Originalfederzeichnung HPG, 15 x 15 cm, nicht datiert. (Familienbesitz)

Grossvaters wurde ich sonst nicht durch Bilder verwöhnt und überfüttert. Die Lithographien des Künstlers Giacometti fügten sich prächtig in die feine deutsche Handschrift. Jede einzelne Illustration ist mir noch heute gegenwärtig. Irgendwo auf den letzten Seiten kamen dann «die Herren Druckbuchstaben». Den Schluss bildete eine Geschichte «Arme Leute», die mir stets die Tränen in die Augen trieb. Ich lernte im Laufe meines Schüler- und Lehrerlebens viele Schulbücher kennen. Doch keines war vergleichbar mit der Bündner Fibel 1921.

Damals verliebte ich mich in ein kleines Mädchen unserer Klasse, wahrscheinlich in dessen schwarzen Bubikopf. Seinetwegen machte ich einen grossen Umweg; denn es wohnte im Aeuli oder an der Landstrasse. Ich folgte dem Mädchen in gebührendem Abstand. Später wechselte ich des Öfteren meine Angebeteten, ohne dass diese davon Kenntnis nahmen. In der zweiten Klasse kamen wir zu einem stämmigen, ebenfalls bärtigen Lehrer, der uns einen gewaltigen Respekt einflösste. Hier vernahmen wir das schicksalsvolle Leben des Robinson, das mich sehr faszinierte. Damals begann ich, leidenschaftlich zu zeichnen. Die Darstellung des Schlossturmes erweckte Aufsehen, und ich durfte fortan in der Zeichenstunde ins Städtchen, um ein Haus oder einen Winkel nach freier Wahl zu zeichnen.

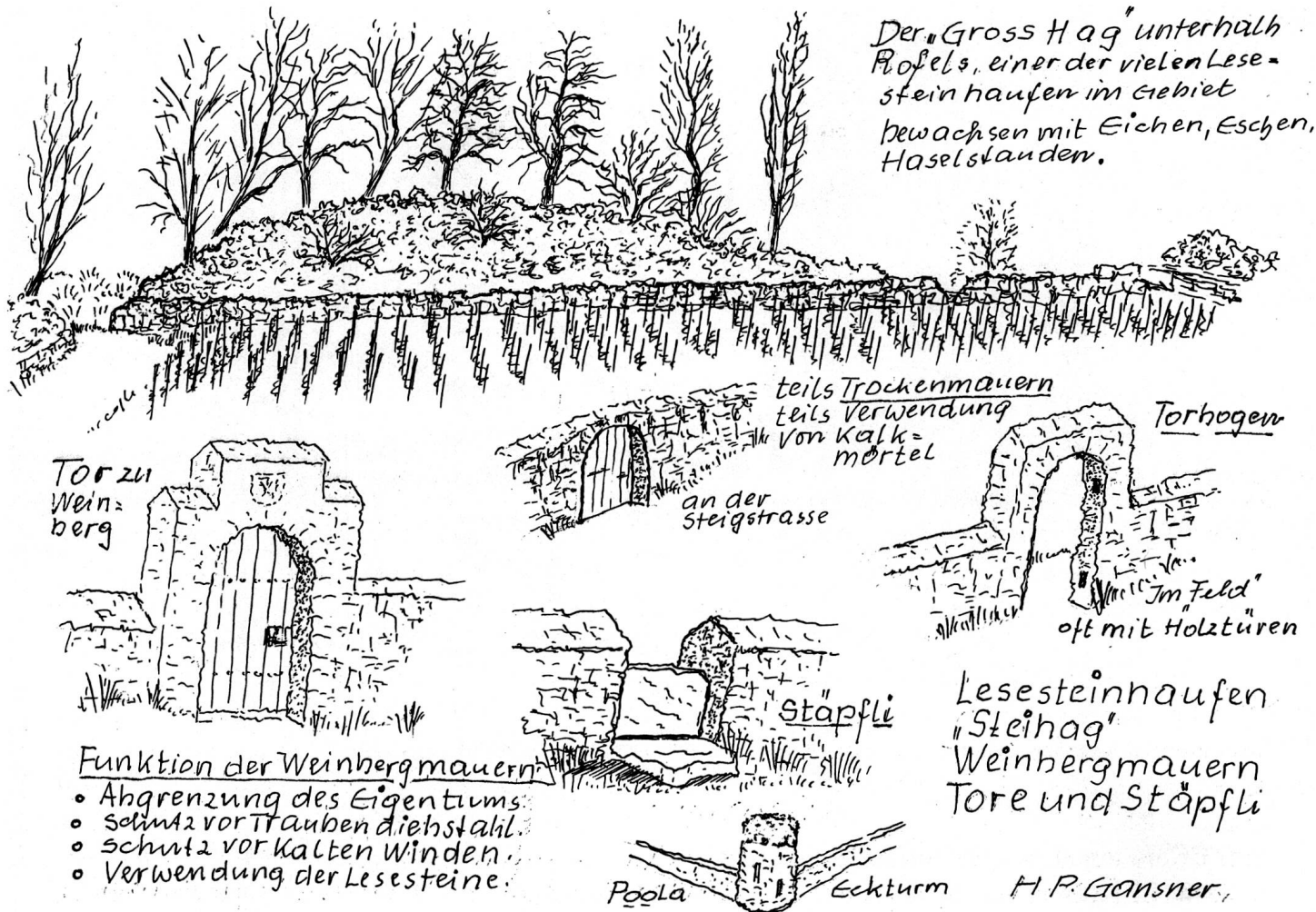
Die einzige Ohrfeige, wenn auch nur eine symbolische, kassierte ich auf einem Ausflug in den Steigwald. Als uns auf der Strasse am Katzenstutz ein Motorrad mit Seitenwagen überholte, belehrte ich meine Kameraden, das sei ein «Töff mit Flötafuataral» (Flöte = leichtfertige Frau). Obwohl ich glaubte, das sei ein Fachausdruck, langte mir der Lehrer «a Schwinta», was mich sehr wunderte. Als ich den Vorfall meinem Vater erzählte, von dem ich den Ausdruck übernommen hatte, schmunzelte er nur vor sich hin.

Lehrer Meinherz führte auch eine neue Methode zur Erlernung des Einmaleins ein. Jeder Schüler erhielt ein Säcklein mit verschiedenfarbigen Knöpfen, die man je nach Bedarf aufreihen und sich so die Zahlen optisch einprägen konnte. Doch ich entfremdete dieses Lehrmittel in schändlicher Art: Ich verwendete es als Frachtgut für meine Eisenbahn, die mich weit mehr interessierte als das Einmaleins. Und dabei gingen die Knöpfe der Reihe nach verloren, was zu Komplikationen und Rügen führte.

Im Herbst brachten Fuhrleute jeweils einen ganzen Berg gespaltenes Holz vor das Rathaus. Einen ganzen Tag lang trugen die Schüler das Heizmaterial in «Zainen» und auf den Armen die Wendeltreppen hinauf auf den Estrich. Das war eine willkommene Abwechslung im Schulalltag.

Schliesslich wechselten wir hinaus vor die Stadtmauer ins «Neue Schulhaus», in dem heute die Post untergebracht ist. Noch heute erkennt man an der Fassade die Aufschrift: «Der Jugend zur Lehr, Gott zur Ehr.» Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass ich zwanzig Jahre später in diesem Kasten ein «Gastspiel» als Lehrer geben sollte. Vom Parterre führte eine Treppe hinab in den Weinkeller, den der sogenannte «Hirscha-Senti» gemietet hatte. Im Herbst verbreitete sich im ganzen Haus der feine Duft des gärenden Traubengutes. Um auf den Schulplatz zu gelangen, musste man die Strasse überqueren, was in den dreissiger Jahren noch keine Gefahr bedeutete, denn es verkehrten nur Pferdefuhrwerke.

Im vierten Schuljahr schwand meine Freude am Lehrstoff, ja, die Schule wurde mir zum Alp-



«Der «Gross Haag» unterhalb Rofels», Federzeichnung von HPG, 26 x 18 cm, nicht datiert. (Familienbesitz)

traum. Ursache war das Rechnen, das mir grosse Mühe bereitete. Die Vormittage waren weitgehend dem «Zahlenturnen» gewidmet, in dem ich mich als ausgemachte Niete erwies. Mein Gedächtnis schien für Zahlen nicht geschaffen zu sein, und so erwuchs mir bei deren Gebrauch Ärger und Verdruss. Als mein Vater durch Mitschüler von meiner Schwäche erfuhr, gab er mir Nachhilfestunden. Während er auf dem Schneidertisch stichelnd Aufgaben stellte, bemühte ich mich, ihm gegenüber auf dem Sofa, diese zu lösen. Neben der surrenden Nähmaschine betete ich das «grosse Einmaleins», das Mühsamste, was ich je zu lernen hatte. In der Geographie war die Rede von der Gruob, dem Schams, Domleschg und Avers. Wir hätten ebenso gut die Staaten Südostasiens «behandeln» können. Ich jedenfalls

hatte keine Ahnung, wo sich diese Täler befanden. Mein Lieblingsfach, das Zeichnen, figurierte nicht auf dem Stundenplan.

In diesen Jahren schwand meine Freude an der Schule und am Lernen vollends. Sie erwachte erst in den oberen Klassen wieder, wo der Unterricht etwas kurzweiliger wurde und das Rechnen an Bedeutung verlor. Bei Lehrer Rudolf Balzer blühte ich richtig auf; denn hier konnte man freie Aufsätze schreiben und ganze Nachmittage mit Zeichenstift, Tusche und Wasserfarben experimentieren.



«Maienfeld, Schwelldämme», Bleistiftzeichnung von HPG, 7 x 6 cm, datiert 1990. (Familienbesitz)

Vier Briefe eines jungen Dorfschulmeisters in Sarn (GR) aus dem Jahr 1943

Liebe Eltern

Nun sitze ich also hier, im Wohnraum meiner künftigen Lehrerwohnung im Dachstock des Schulhauses. Zwar erinnert das Zimmer eher an einen Wartesaal dritter Klasse als an eine Stube, denn der wacklige Tisch und ein Stuhl sind die einzigen Möbel. Eine nackte Glühbirne ohne Lampenschirm hängt an der Decke. Die vorhanglosen Fenster gähnen schwarz, denn es ist schon spät.

Vorgestern wurde ich aus der Rekrutenschule entlassen und machte bei Euch einen Zwischenhalt, um heute nach meinem künftigen Arbeitsplatz zu gelangen. Da ich Euch versprochen habe, meine ersten Eindrücke zu schildern, versuche ich dies bereits heute Abend, weil ich nicht weiss, ob ich später noch dazukomme. Ich nehme an, mein Beruf wird mich sehr in Anspruch nehmen, denn es ist meine erste Stelle, die ich antrete.

Während der ganzen Rekrutenschule, wohl der ödesten und unfruchtbarsten Zeit meines Lebens,

malte ich mir das Leben und Schaffen an meiner ersten Stelle als Lehrer aus und schmiedete viele Pläne. Ich weiss, dass morgen, wenn ich vor meinen Schülern stehe, ein neuer Abschnitt meines Daseins beginnt, der sich über 45 Jahre erstrecken wird. Der Schmetterling wird aus der Puppe schlüpfen; die Metamorphose, wie man die Verwandlung im Tierreich nennt, ist bedeutend. Noch letzte Woche wurden wir herumkommandiert als willenlose Geschöpfe, morgen heisst es planen, organisieren, erziehen, Wissen vermitteln, Vorbild sein. Ich werde also die Oberstufe von der fünften bis zur neunten Klasse, insgesamt dreissig Schüler, übernehmen.

Als ich heute morgen mit dem Zug in meine Heimat fuhr, seit vier Monaten wieder in Zivilkleidung, die heimatliche Landschaft vorübergleiten sah und die vertraute Mundart vernahm, beschlich mich ein seltsames Gefühl: Ich war seit langem wieder richtig glücklich und fühlte mich geborgen.

Im grössten Marktflecken des Tales stieg ich aus dem Zug und schleppte meine Koffer und den

Rucksack zur Post, wo ein kleines Leiterwägelchen mit einem Rösslein davor wartete. Der Postführer, ein älterer Mann in Wettermantel und Hut, fragte: «Der neue Lehrer?» – Ich antwortete: «Ja, dann ist das die richtige Post!»

Er half mir mein Gepäck verladen und deckte eine «Blache» über Postsäcke und Koffer.

Als wir die Strasse talauswärts fuhren, wehte uns ein harscher Wind die ersten Schneeflocken ins Gesicht. Wo das schmale, steile Bergsträsschen abzweigte, rutschten wir vom Trittbrett und schritten, uns an den Holmen des Leiterwagens festhaltend, neben diesem her. Das Schneetreiben wurde dichter, und bald erkannte man nur noch die Kruppe des Rössleins.

Mein Begleiter wurde gesprächig. Nachdem er meine Personalien ermittelt hatte, begann er, ohne dass ich ihn im Geringsten danach fragte, die Verhältnisse zu schildern, die ich in meinem Wohnort antreffen würde. Vor allem hätte ich es mit einem schwierigen Kollegen zu tun, der seit vielen Jahren Alleinherrscher an der Schule war: Rheinwaldner, dazu Junggeselle, kauzig, Kritiker, Frauenfeind, Spötter, aber ein ausgezeichnete Lehrer. Kein Kollege habe es längere Zeit neben ihm ausgehalten. Nun, das waren ja keine rosigen Aussichten!

Auch warnte er mich im Voraus vor den alten Schwatzen und den Mädchen im heiratsfähigen Alter, vor der Eifersucht der jungen Burschen und dem ehrgeizigen, kinderreichen Schulpräsidenten, der alleine das Hauptkontingent der Schüler im Dorf stellte.

So stapften wir durch die wachsende Schneeschicht den Berg hinan. Ab und zu tauchten Häuser auf, und mein Begleiter warf einen Postsack in einen Hausgang. Schliesslich berichtete er ausführlich über seine Vieh- und Pferdekäufe und -verkäufe, die mich wenig interessierten. Nach etwa einer Stunde Marsch durch Nebel und Schnee schälte sich am Wegrand ein Gebäude aus dem alles umringenden Weiss, es war das Schulhaus mit dem Glockentürmchen, ein öder Kasten mit grossen Fenstern und Kruppenwalmdach.

Ich verabschiedete mich vor dem Schulhaus vom Postillion, nahm mein Gepäck und begab mich zu meiner künftigen Wohn- und Wirkungsstätte. Im Treppenhaus begegnete mir der Geruch, der allen Schulhäusern eigen ist: Staub, WC, nasse Kleider. Dazu gesellte sich der Rauch der Holzöfen.

Ich warf einen Blick in die Klassenzimmer im Erdgeschoss. Das eine war geheizt und roch nach Kreide und Wandtafel; das andere war kalt und verstaubt. Auf der Wandtafel erkannte ich einige halb ausgewischte Karikaturen, von Schülern gekritzelt.

Ich stieg die ausgetretene Holzterasse hinauf zur Lehrerwohnung. Diese sei seit vielen Jahren unbewohnt, denn, so habe ich bereits erfahren, mein neuer Kollege habe sich seinerzeit ein Chalet am Dorfrand erbauen lassen. Um meine künftigen Wohnverhältnisse habe ich mich bisher kaum gekümmert, und so wurden auch keine Vorkehrungen für meinen Einzug getroffen. Der Schulrat hatte wohl angenommen, ich werde ein Zimmer im Wirtshaus beziehen. Da ich aber vom Militär her schon an primitive Unterkünfte gewohnt bin, werde ich versuchen, mich hier irgendwie einzunisten.

Im Schlafrum steht ein Bettgestell mit Matratze und Wolldecke. Jemand muss hier kürzlich genächtigt haben. Die ehemalige Küche ist nur ein dunkles Loch. Und dann ist da noch ein Raum mit einem Haufen von Büchern, alle dick bedeckt mit Staub, daneben Spinnenweben an der Decke, es handelt sich wohl um eine ehemalige Bibliothek.

Ich werde nun darangehen, eine Liste der notwendigsten Ausstattungsgegenstände, wie Bettwäsche, Vorhänge usw. zu erstellen. Da es bereits gegen Mitternacht geht, schliesse ich meinen ersten Bericht an Euch ab und werde mich zur Ruhe legen. Auch habe ich mir fest vorgenommen, mein ausführliches Tagebuch weiter zu führen. Euch werde ich ebenso über mein neues Leben regelmässig Bericht erstatten.

Euer Hans Peter

Liebe Eltern

Nun habe ich einige Wochen Praxis im Schuldienst hinter mir. Nach Abschluss des Seminars wähnte ich mich mit allen Wassern gewaschen und glaubte, jeder Schwierigkeit gewachsen zu sein. Für meine Lektionen an der Übungsschule erntete ich grosses Lob. Die Schwierigkeit besteht nun aber darin, dass ich fünf Klassen gleichzeitig zu unterrichten habe. Verschiedene Kollegen haben sogar Gesamtschulen zu betreuen. Dank den Ratschlägen meines neuen Kollegen, der zuvor alle Klassen unterrichtete, fand ich allmählich den besten gangbaren Weg, indem ich gewissenhaft Wochen- und Tagesprogramme erstelle, die Partituren eines Orchesterwerkes ähneln. Den Lehrstoff bereite ich bis ins letzte Detail vor. Meine Arbeit bereitet mir grosse Freude. Auch habe ich ein gutes Verhältnis zu den Schülern. Sowohl unter den Knaben als auch unter den Mädchen stelle ich ausserordentliche Begabungen fest.

Mein neuer Kollege, etwa vierzigjährig, gibt wenig auf sein Äusseres, trägt graue Bündner-tuchkleidung und Bergschuhe. Sein Gesicht umrahmt ein struppiger Bart. Er raucht unablässig Toscani, die er als «Sargnägel» bezeichnet. Da er als Junggeselle nicht alt werden möchte, feile er rechtzeitig die Sicherungen an. Er ist sehr belesen und ein wahrer Philosoph. Während den Pausen und nach dem Unterricht am Abend führen wir in seinem Schulzimmer lange Gespräche, wobei wir neben Fragen des Unterrichts auch Lebensfragen diskutieren. Er ist ein ausgezeichnete Methodiker, verfügt über ein umfangreiches Wissen und ist über das Weltgeschehen bestens orientiert. Er hört Radio und liest ausführlich die Zeitung. Durch ihn erfahre ich, was sich an den Kriegsfrenen abspielt. Ich betrachte es als einen grossen Glücksfall, dass ich ihn kennen lernte. Er ist mir ein wertvoller Lehrmeister, bei dem ich mein Praktikum absolviere.

Euer Hans Peter

Liebe Eltern

Heute möchte ich Euch etwas über meine Nebenämter berichten. Sonntags bin ich Organist. Meine Aufgabe besteht darin, vor und nach der Predigt einen Choral auf dem Harmonium zu spielen. Unser Pfarrer ist ebenfalls ein junger, unverheirateter Mann, dem seine Schwester den Haushalt besorgt, schwächling, bleich und sehr ernst. Ebenso farblos und langweilig sind seine Predigten. Da er drei Dörfer am Berg zu bedienen hat, traben wir von Kirche zu Kirche. Predigten und Marsch nehmen den ganzen Vormittag in Anspruch. Mein Honorar für das Winterhalbjahr beträgt fünfzig Franken. Letzten Sonntag wateten wir durch tiefen Schnee bei einem heftigen Sturm. Meist finden sich ein Dutzend von Kirchgängern ein, vor allem alte Frauen. Der Gesang ist dünn und schleppend.

Ich bin aber auch Chordirigent. Die Proben des gemischten Chors finden jeden Freitagabend statt. Es gibt da nicht nur einige sehr schöne Stimmen, sondern auch schöne Sängerinnen. Unlängst besuchte mich eine hübsche Tochter abends in meiner Stube. Ich war sehr verlegen und entliess sie nach kurzer Zeit, da ich zu arbeiten hatte. – Mein Kollege hat mich nachdrücklich vor Liebesabenteuern gewarnt. Vielleicht bin ich ihm einmal dankbar dafür.

Letzte Woche fand die Premiere unseres Theaterstücks statt. Kurz nach Schulbeginn musste ich ein geeignetes Stück auswählen, was mir viel Kopfzerbrechen bereitete. Mein Kollege half mir dabei. Unsere Wahl fiel auf das Stück «Der Empörer» von Martin Schmid. Es handelt vom Bauernkrieg und ist die Tragödie des Bauernführers Nikolaus Leuenberger im Entlebuch. Ich war nicht nur Intendant, sondern auch Hauptdarsteller. Die zahlreichen Proben erstreckten sich meist bis nach Mitternacht.

Kein Wunder, dass ich tagsüber im überheizten Schulzimmer mit dem Schlaf zu kämpfen hatte. Die Spieler hatten oft Schwierigkeiten mit dem Text, da ihnen das Hochdeutsch Mühe bereitete. Sie memorierten ihre Rollen bei der Arbeit auf dem Feld und im Stall. Eines Nachts malte ich eine Kulisse mit Gebirgslandschaft für eine einzige

Szene. Am Schluss wird der Empörer nach verlorenem Krieg dem Scharfrichter übergeben, eine herzerreissende Abschiedsszene!

Nach kurzer Pause setzt dann die Ländlermusik ein, die zum Tanz aufspielt. Als ich mich gegen diesen Brauch zur Wehr setzte, gab man mir zu bedenken, dass der grösste Teil des Publikums nur des anschliessenden Tanzanlasses wegen anwesend sei.

Ich verknallte mich denn auch in eine hübsche Tänzerin und brachte den Mut auf, sie gegen Morgen nach Hause ins Nachbardorf zu begleiten, wo wir beim Kaffee zusammen plauderten. Zu einer Liebesszene kam es aber nicht. Als ich das Abenteuer meinem Kollegen berichtete, trieb er mir die Flausen aus. Vielleicht war es gut so.

In der vergammelten Bibliothek des Schulhauses habe ich ein Buch gefunden, das mich ungewöhnlich fesselt: die «Memoiren aus einem Totenhaus» von Dostojewski. Abends im Bette lese ich vom Leben der Verbannten in Sibirien und schleckte Bienenhonig.

Fast jeden Sonntagnachmittag schnalle ich meine Skier an und steige den Berg hinan bis zum aussichtsreichen Grat. Letztes Mal kamen mir beim Anblick der grossartigen Landschaft vor Freude gar die Tränen. Es kam mir vor, als wäre ich alleine auf der Welt. Dabei wütet rings um unser Land ein mörderischer Krieg. Ich habe soeben das Aufgebot zum Militärdienst erhalten. (. . .)

Euer Hans Peter

Liebe Eltern

Wie ihr wisst, habe ich für den Anfang meiner Lehrerkarriere von Euch 120 Franken aufgenommen. Meine Ausgaben beschränkten sich bisher auf 60 Franken für den Mittagstisch monatlich bei einer Familie des Dorfes. Den Kaffee für Frühstück und Abendbrot bereitete ich auf einem Spirituskocher in meiner Wohnung im Schulhaus zu. Diese besteht nur aus einem Wohn- und einem Schlafzimmer. Bei meinem Nachbar erhielt ich (ohne «Märkli»!) täglich einen Krug Milch, hin und wieder Butter und Käse. Das Wirtshaus besuchte ich bisher nie, bin Nichtraucher und begeben mich zu Fuss an die Konferenzen im Hauptort des Tales. Meine Ausgaben sind also minim, so dass ich nach Ablauf des Schuljahres jetzt einen ansehnlichen Betrag beiseite habe. Ein willkommener Zuschuss sind die 50 Franken für die sonntägliche Bedienung des Harmoniums in der Kirche. Oft habe ich drei Predigten in drei Dörfern über mich ergehen zu lassen.

Kürzlich machte mich der Gemeindegassier darauf aufmerksam, ich könne die erste Rate meines Gehaltes bei ihm abholen. Der recht struppige Junggeselle in vorgerücktem Alter wirtschaftet zusammen mit seiner Schwester in seinem Bauernhaus am oberen Dorfrand. So begab ich mich denn wie abgemacht eines Abends im Christmonat des Jahres 1943 zu ihm und nahm mein erstes Gehalt in Empfang! Im Inserat, worin die Gemeinde einen Primarlehrer suchte, stand der Vermerk: «Lohn: der gesetzliche». Das hiess rund 2800 Franken für die sechs Monate Schulzeit, die Kantonszulagen inbegriffen. Die Wohnung stehe dem Lehrer gratis zur Verfügung, ebenso das Holz für den Specksteinofen im Wohnzimmer.

Nach längerem Herumtappen im dunklen Hausflur und Klopfen an verschiedenen Türen betrat ich die Küche, wo Bruder und Schwester am Tische sassen und wortlos ihr Nachtmahl verzehrten. Beide trugen auf der Schulter je eine Katze und fischten zusammen mit ihrem Schützling Brotbrocken aus einer grossen Henkeltasse, ab und zu einen Schluck Kaffee schlürfend. Ich wurde auf einen Hocker im Hintergrund verwiesen, von wo ich die stumme Szene beobachten konnte.

Hernach kratzte der Kassier den «Belz» mit den unteren Zähnen aus dem Schnurrbart, erhob sich und bat mich, mit ihm in die Stube zu kommen, eine niedrige, heimelige Bauernstube mit Schwarzwälderuhr, einem gewaltigen Kachelofen, Schiefersteintisch und Stabellen. An den Wänden hingen die üblichen Bilder: Porträts der Vorfahren, aber auch von hoch prämierten Kühen und Stieren.

Er bat mich Platz zu nehmen und holte aus der Tischschublade einen gelben Briefumschlag und einen Quittungsblock. Nachdem ich meine Unterschrift unter die Quittung gesetzt hatte, zahlte er mir acht Hunderter- und eine Fünfigernote auf den Tisch. Damit war das Geschäft erledigt. Ich bedankte mich, faltete die Noten und steckte sie in die Hosentasche. Dann verabschiedete ich mich und trat hinaus in die kalte, sternklare Nacht.

Ich war glücklich und stolz und hielt die Noten im Hosensack fest umklammert. Soviel Geld hatte ich noch nie besessen. Als Primarschüler hatte ich mit «Tännelisetza» im Tag vier, als Kantonsschüler in den Ferien als Alparbeiter meiner Heimatgemeinde sieben Franken Taggeld erhalten. Ich glaube, ich habe dieses Gehalt ehrlich verdient, denn das Schulhalten ist ja auch kein Schleck, selbst wenn ich ein glücklicher, begeisterter Lehrer bin.

Euer Hans Peter

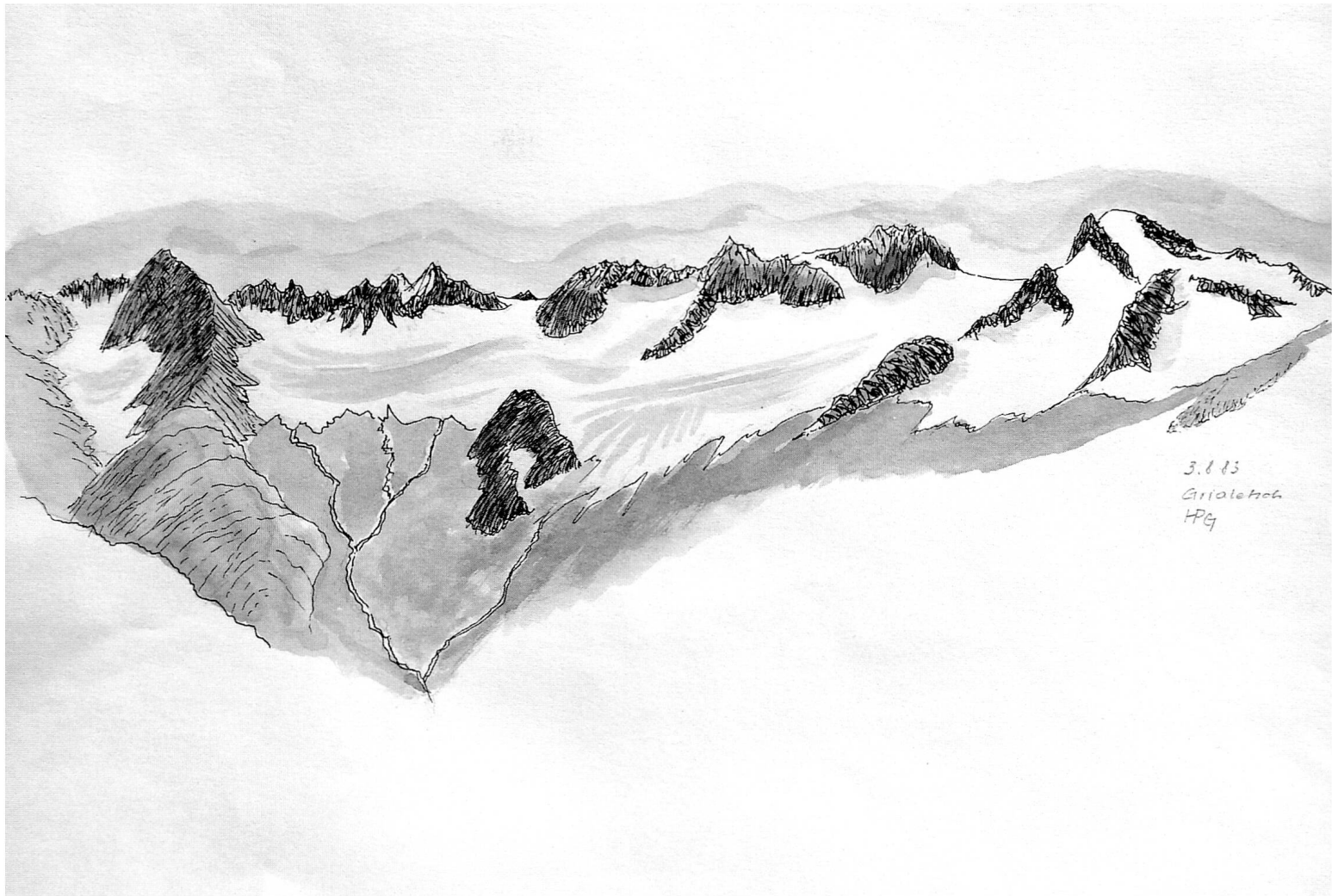
Wolfgang Amadeus Mozart und die Grialetschkette

An jenem Augustsonntag hatte ich mir vorgenommen, wieder einmal den bekannten Aussichtsgipfel Flüela Schwarzhorn zu besteigen, um das grandiose Panorama zu bewundern und teilweise zu zeichnen. Ausgerüstet mit Zeichenmaterial und Landkarten sowie mit Fotoapparaten, machte ich mich in aller Herrgottsfrühe auf den Weg, knatterte mit meinem schweren Motorrad auf den Flüelapass. Irgendwie verpasste ich aber auf meiner Fahrt den Ausgangspunkt einige hundert Meter nach der Passhöhe auf der Alp Chant Sura im Val Susauna und fuhr weiter bis zum Punkt der Strasse auf 2263 Metern Höhe, wo ebenfalls ein ähnlich schmaler Bergpfad abzweigt und die steile Flanke empor führt.

Nachdem ich etwa zweihundert Meter zu Fuss angestiegen war, erkannte ich den Irrtum: Mein Pfad führte nicht in den mächtigen Gletscherkessel von Radönt, sondern zum Ausläufer der Radöntkette namens Munt da Marti und dann in das Val Grialetsch. Erst jetzt orientierte ich mich über meinen Standpunkt anhand des Blattes Scalettapass und entschloss mich, trotzdem dem stets dürrtiger werdenden Pfad zu folgen. Auf rund 2500 Metern Höhe angelangt, befand ich mich auf einer mir unbekanntem Berg-Terrasse, bezeichnet als Stavel da Radönt, hoch über dem Grialetschtal, das mir zu Füßen in das Haupttal Susauna mündete. Auf der Verebnung lag ein kleines Seelein inmitten der Weidelandschaft.

Im Süden, hinter dem Val Grialetsch, breitete sich eine mächtige Gletscherlandschaft vor mir aus: Vadret da Grialetsch, überragt von den dunklen Gneisgipfeln und Gräten der in Richtung Nordost verlaufenden Grialetsch-Sarsura-Kette, ein 180 Grad-Panorama von einmaliger Pracht! Wie immer in solchen Momenten stiegen mir die Tränen in die Augen vor Rührung und Freude.

Ich setzte mich auf eine Steinplatte und liess das Wunder vorerst einmal auf mich wirken. Die Morgensonne beleuchtete den westlichen Teil des ausgedehnten Gletscherfeldes, und die Isla



«Val Grialetsch», Originalfederzeichnung koloriert (grau), 23 x 16 cm, datiert auf 3.8.1983. (Familienbesitz)

Persa, eine Klippe inmitten desselben, warf einen langen Schatten. Rechts aussen ragt wie ein mächtiger Pfeiler der Gipfel des Piz Grialetsch empor, gefolgt von der stolzen, ebenmässigen Pyramide des Piz Vadret. Nach Osten hin erheben sich kühn die Zacken der Grippa Naira, gefolgt vom Piz Sarsura. Abermals eine dunkle Kette bis zur Erhebung des Piz Sarsura Pitschen, einer markanten Dreikantpyramide. Drei kleine Sättel unterbrechen die stolze Kette: Die Fuorcla da Sarsura, die Fuorcla da Barlasch und, zwischen Piz Vadret und Piz Grialetsch, die Fuorcla da Vallorgia.

Kurzerhand zog ich meinen Transistor hervor, um die Nachrichten und den Wetterbericht zu hören. Für die folgende Sendung wurde ein Konzert angekündigt, und zwar das Klarinettenkon-

zert in A-dur von W.A. Mozart, gespielt von den Wiener Philharmonikern unter der Leitung von Karl Böhm. Ich entschloss mich, dieses herrliche Musikstück als «Background» zu meiner Zeichentätigkeit zu verwenden, und rüstete meinen Zeichenblock, den ich mir auf die Knie legte. Für den Anfang der Arbeit wählte ich einen weichen Bleistift und begann während des ersten Satzes Allegro mit dem Leegerüst für meine Darstellung des Panoramas. Fast im Takt der Musik setzte ich dann die Fixpunkte für die markantesten Gipfel und begann mit dem Auszeichnen des Piz Grialetsch, ganz rechts aussen. Während des zweiten Satzes Adagio mit der entzückenden Melodie kritzelte ich die Klippen und Zacken des Zwölfstundengrates aufs Papier. Es war mir, als beflügelte die herrliche Musik meine Hand, und

während des Rondos Allegro des dritten Satzes, vollendete ich mein Werk mit der Pyramide des Sarsura Pitschen.

Während des Zeichnens und Zuhörens erinnerte ich mich an die Biographie Mozarts, die ich kürzlich gelesen hatte: Das kurze Leben des Wunderkindes, das schon als kleines Kind mit seinem ehrgeizigen Vater von Konzert zu Konzert reiste und in ganz Europa bewundert wurde, ging mir durch den Kopf. Mozart lebte in dürftigen Verhältnissen, wurde betrogen und ausgenutzt. In nur wenigen Jahren komponierte er Opern, Symphonien, Solokonzerte, Singspiele, Messen und Kammermusik. Zwei Monate vor seinem frühen Tod schuf er neben einem Requiem das Klarinettenkonzert, das mich hier oben ganz zufällig inmitten der hehren Bergwelt begleitete. Und es fiel mir schliesslich auch ein, dass der grosse Meister mit 35 Jahren wie ein Komet erlosch und in einer Regennacht in einem Massengrab verlicht und mit ungelöschtem Kalk zugedeckt wurde. Heute zählt er zu den berühmtesten Tonkünstlern der Welt und seine Werke werden wie hier und jetzt, jederzeit und überall ausgeführt und bewundert. So dachte ich drauflos, während ich zuhörte und Klippen, Gräte, Gipfel und Zacken zeichnete.

Gegen Mittag schloss ich meine Zeichenstudie ab, verstaute Transistor und Zeichengerät im Rucksack, verzehrte mein Picknick und stieg wieder hinab zur Passstrasse, um mit meinem Fahrzeug weiter ins Engadin und über den Julierpass nach Hause zurückzukehren.

Quelle

Hans Peter Gansner, Aufzeichnungen, Chur: Selbstverlag 2011 (ISBN 978-2-8399-0939-6, 2011, Fr. 20.– zuzüglich Porto und Verpackung Fr. 2.50, 95 Seiten, Spiralheftung, Bezugsadresse: Martin Gansner, Boîte postale 2, CH-1265 La Cure)

Werden Sie Mitglied des Vereins für Bündner Kulturforschung!

Alpenforschung

- Die Alpen sind die europäische Region der Sprachenvielfalt, der zahllosen Zeugen der Urgeschichte und Geschichte, der Kulturlandschaften mit ihrem biologischen Reichtum, der Traditionen und der Innovationen.
- Die Forschung hilft mit, kulturelles Wissen zu erhalten und Werte zu sichern – sie ist aber auch Teil der Diskussion um die Fragen der Gegenwart und Zukunft des Alpenraums.

Der Verein für Bündner Kulturforschung

- zählt rund 720 Einzel-, Paar- und Kollektivmitglieder. Seine Tätigkeit wird unterstützt durch den Bund, den Kanton Graubünden und zahlreiche Gemeinden,
- hat 2007 die «Stiftung für Kulturforschung Graubünden» errichtet. Die Stiftung bildet die Trägerschaft des Instituts für Kulturforschung Graubünden ikg,
- macht die Ergebnisse der Arbeiten des ikg in Form von Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen usw. einer breiten Öffentlichkeit zugänglich,
- ist zusammen mit der Vereinigung Bündner Heimatschutz Herausgeber der Zeitschrift «Bündner Monatsblatt»,
- pflegt die Zusammenarbeit mit vergleichbaren Vereinigungen und Institutionen in Graubünden, in dessen Nachbarregionen und im angrenzenden Ausland.

Mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen Sie die Projekte des Vereins. Jahresbeitrag: Personen: Fr. 30.–; Paare: Fr. 50.–; Institutionen und Gemeinden: Fr. 100.–

Anmeldung und Unterlagen beim Verein für Bündner Kulturforschung, Reichsgasse 10, 7000 Chur
Telefon 081 252 70 39
Telefax 081 253 71 51
E-mail: kulturforschung@spin.ch
Internet: www.kulturforschung.ch